



Kai Budde

Kurfürst Carl Theodors aufgeklärte Regierung

Teil 2: * Förderung von Handel und Verkehr

Der Ausbau der Verkehrswege

Für den Aufbau der Industrie waren sichere Verkehrswege sowie Anbindungen an Marktflecken, Fruchtmärkte und Handels- und Messestädte notwendig. Zu den wichtigsten Infrastrukturmaßnahmen zählten deshalb der Ausbau von neuen Schnellstrassen, etwa den Chausseen sowie die Sicherung der Wasserstraßen durch Uferbefestigungen und Treidelpfade oder der Kanalbau.

Der Chausseebau

Chausseen oder *Kunststrassen* waren besonders ausgebaute und mautpflichtige Schnellstraßen. Sie bestanden aus einem in der Mitte des Straßenquerschnitts erhöhten und gepflasterten Fahrdamm, leicht abfallenden Seiten für den Ablauf des Wassers und Gräben zu beiden Seiten zur Aufnahme des Regenwassers. Sie waren als Alleen angelegt, etwa mit Pappeln besetzt, sodass sie schon von weitem als Chausseen erkennbar waren. Die Bäume boten Schutz vor Sonne, Wind und Regen. Das für das Befahren der Chausseen erhobene Wegegeld floss in der Regel in die Landeskasse, die es für die Errichtung neuer Straßen und zur Erhaltung bestehender

* Teil 1 beschäftigt sich mit der Förderung der Naturwissenschaften und Reformen in der Landwirtschaft. Er ist erschienen in KULTEC 4 (2024), S. 6–31.

Verkehrswege nutzte. Da es aber im Laufe der Zeit mit der Entwicklung der Verkehrswege die Kosten nicht mehr deckte und den Verkehr unnötig aufhielt, wurde es abgeschafft.

Mit der Verlegung der Residenz von Heidelberg nach Mannheim 1720 unter Kurfürst Carl Philipp (1661–1742) wurde das Dorf Schwetzingen Sommerresidenz. Zu Repräsentationszwecken ließ der Kurfürst den Ehrenhof des Schlosses nach Osten anlegen und die darauf einmündende Straße aus Heidelberg als geradlinige Allee ausbauen und mit Maulbeeräpfeln besetzen, weshalb sie den Namen Maulbeer-Allee erhielt. Noch heute ist ihr Verlauf zwischen Heidelberg und Schwetzingen sowie die westliche Fortsetzung durch den Schlosspark mit Sichtachse zur Kalmit, dem höchsten Berg des Pfälzer Waldes, gut erkennbar. Ihre exakte Ausrichtung erhielt die Chaussee nach Plänen des Hofbaumeisters Alessandro Galli da Bibiena (1686–1748) um 1750. Entlang der Allee entstanden im Schwetzinger Stadtgebiet Wohnhäuser, der kurfürstliche Marstall und ein Franziskanerkloster.¹

Der Astronom und Geodät Christian Mayer (1719–1783) nutzte diese geradlinige Chaussee als Basis (*Basis Palatina*) für seine Vermessung der Kurpfalz. Ein Ergebnis dieser Vermessungen war 1773 die erste maßgerechte Landkarte der Kurpfalz mit den Orten Heidelberg, Schwetzingen und Mannheim (Abb. 1).

Vor dem Schwetzinger Schlosshof kreuzte die Maulbeerallee eine zweite Chaussee, die ab den 1750er Jahren angelegt wurde. Ausgehend von Mannheim führte sie über Neckarau und Oftersheim nach Schwetzingen. Ungefähr auf halber Strecke lag ein Relaishaus, wo die Kutschpferde gewechselt werden konnten. Von diesem Relaishaus startete 1817 Karl Freiherr von Drais (1785–1851) mit seiner Laufmaschine nach Mannheim und zurück, um sein erfundenes Zweirad zu testen. Eine dritte Chaussee verband Mannheim mit dem Dorf Käfertal, wo es ein beliebtes Jagdgebiet des Kurfürsten lag.

Neben den neueren Chausseen gab es allerdings noch die alte Landstraße entlang des Neckars, die Heidelberg mit Mannheim verband. Sie führte über die Dörfer Wie-

blingen, Edingen und Seckenheim. Diese Straßen und Chausseen bildeten ein Dreieck und verbanden die alte Residenz Heidelberg mit der Sommerresidenz Schwetzingen und der neuen Residenz Mannheim. Besonders zwischen Schwetzingen und Mannheim herrschte während der Sommermonate ein reger Kutschenverkehr. Auf linksrheinischer Seite verband eine alte Handelsstraße die Städte Mainz, Worms und Frankenthal mit Oggersheim, Mutterstadt, Rehhütte und Speyer.

Kanalbau und Flussschlingendurchstiche

Vergleicht man historische Landkarten der Kurpfalz, so fällt auf, dass die Kurpfalz *bey Rhein* nur über eine kleine Strecke am Rhein lag: Das waren ungefähr 25 km südlich und nördlich von Mannheim, dazu über 40 km nördlich des Gebiets des Bischofs von Worms. Im Süden des vom Bischof von Speyer regierten Territoriums gehörten etwa 40 km des linken Rheinufers zur Kurpfalz. Zwischen den niederrheinischen Territorien, die von der Linie Pfalz-Neuburg regiert wurden und den kurpfälzischen Kernlanden im Rhein-Neckar-Raum war der Rhein eines der wichtigsten Bindeglieder und Hauptverkehrsachse.²

Der Handel auf dem Fluss war jedoch durch die territoriale Vielfalt beschränkt: Die Städte Speyer, Worms, Mainz und Köln besaßen das sogenannte Stapelrecht. Das bedeutete, dass jedes vorbeifahrende Schiff seine Fracht dort ausladen und für eine bestimmte Zeit zum Verkauf anbieten musste, was die Bedeutung der jeweiligen Märkte erhöhte. Aus den gleichen Gründen verliehen die Pfälzer Kurfürsten das Stapelrecht an Frankenthal auf dem linken Rheinufer und an Mannheim an der Neckarmündung. Erst mit der Rheinschifffahrts-Akte von 1804 wurden diese Hindernisse beseitigt.

Im Mittelalter hatte sich der Rhein aus der Peripherie Frankenthals um mehrere Kilometer nach Osten verschoben. Dies erschwerte den Handel für Frankenthal, der damals in beträchtlichem Maße über die Wasserwege abgewickelt wurde. Deshalb begann man schon 1580 unter dem Pfalzgrafen Johann Casimir (1543–1592), der



Abb. 1
Christian Mayer: Kurpfalzkarte 1773
Reiss-Engelhorn-Museen, Graphische
Sammlungen, G Bd 142a

Frankenthal drei Jahre zuvor die Stadtrechte verliehen hatte, mit dem Bau eines Kanals. Infolge des Dreißigjährigen Kriegs kamen die schleppend angelaufenen Bauarbeiten gänzlich zum Erliegen.

Eineinhalb Jahrhunderte später wurde das Vorhaben auf Vorschlag des Wirtschaftsministers und Geheimrats Joseph Fontanesi (1710–1795) wieder aufgenommen. Kurfürst Carl Theodor (1724–1799) ließ durch seinen Baudirektor Jacob Arnold Dyckerhoff (1725–1804) entsprechende Pläne anfertigen und stellte ab 1772 für die Erdarbeiten 215 Soldaten seiner Mannheimer Garnison ab.

Bis 1781 wurde der Kanal fertiggestellt und anschließend zwischen 1781 und 1787 das Hafenbecken gebaut, das südöstlich der Altstadt, unmittelbar vor der Stadtmauer lag.

In die westliche Kaimauer ließ der Kurfürst, der 1777 das Wittelsbacher-Erbe in Bayern angetreten hatte, nachstehende Inschrift einfügen, die bis heute erhalten ist:

Pfälzer oder Fremdling, wenn du dieses liesest, wisse Karl Theodor ein Vatter und Kurfürst der Pfalz und Baierlandes vollendete dieses Werk 1781 Durch Se. Kurfürstlichen Durchlaucht getreue Franz Albr. Freyh. v. Oberndorff, Staats- und Konferenz-Minister, Joseph Fontanesi und Karl von Maubuison, geheime Räthe, Jakob und Christoph Dyckerhoff Vatter und Sohn, Hofkammerräthe.

Die Kanalschiffe wurden von Menschen oder Pferden gezogen, die sich auf schmalen Pfaden am Kanalufer, sogenannten Treidelpfaden bewegten. Neben der Verbindung zum Rhein bewirkte der neue Kanal ein Austrocknen der feuchten Niederungen, so dass zusätzlich etwa 5.000 Morgen Ackerland gewonnen werden konnten.

Der Kanal war 4.467 m lang, 8 bis 19 m breit und zwei Meter tief. Er verlief von West nach Ost und mündete an der Stelle des heutigen Nordhafens der BASF in den Rhein.

Das Frankenthaler Hafenbecken besaß eine Länge von 95 m (von West nach Ost) und eine Breite von 48 m. Die Stirnseite des Beckens aus massiven Sandsteinquadern war die westliche Kaimauer, die heute noch erhalten ist. Etwa in ihrer Mitte stand,

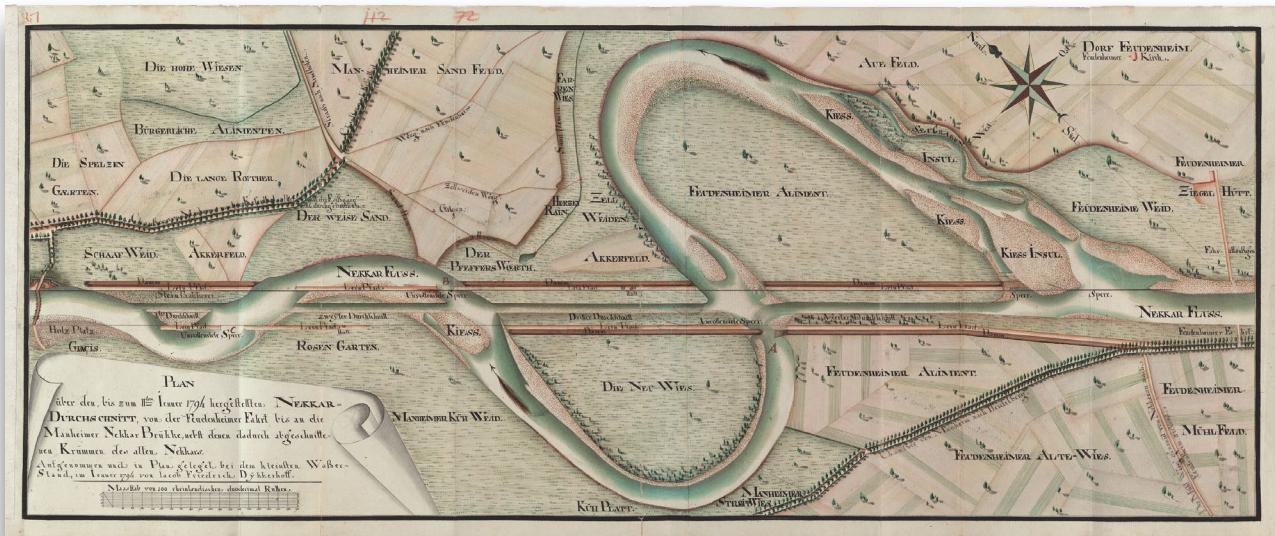


Abb. 2

**Jakob Friedrich Dyckerhoff:
Neckarbegradigung 1796**

Generallandesarchiv Karlsruhe, 213 Nr. 3169 K 1

wie alte Bilder belegen, ein Kranhaus mit einem hölzernen Drehkran, dahinter lag ein Lagerhaus, in dem auch die Zollbehörde untergebracht war.³

Mit dem Bau der Eisenbahn ging die Bedeutung des Kanals zurück. Allerdings wurde noch 1875 die in Frankenthal von Andreas Hamm (1824–1894) gegossene und 26 Tonnen schwere Kaiserglocke für den Kölner Dom auf einem Kanalschiff zum Rhein transportiert. Endgültig stillgelegt wurde der Kanal 1944, nachdem er durch Luftangriffe schwer beschädigt worden war. 1954/1955 wurde das Hafenbecken mit 45.000 Tonnen Schutt verfüllt. 1966 wurde auch der Kanal bis auf das kleine Teilstück in Ludwigshafen-Pfingstweide zugeschüttet.

Das vom jährlichen Neckarhochwasser bedrohte Mannheim versuchte mittels Durchstichen von Flussschlingen und Verkürzen seines Laufs den Neckar in ein gerades Bett zu zwingen. Derartige Durchstiche waren lange fast ausschließlich in mühsamer Handarbeit möglich.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, nach verheerendem Hochwasser und Eisgang von 1784 und 1789, wurde die Neckarbegradigung zwischen Mannheim und dem Dorf Feudenheim als Großprojekt in Angriff genommen. Der kurpfälzischen Baudirektor Jacob Arnold Dyckerhoff, plante den Durchstich von vier Neckarschleifen zwischen der Mannheimer Neckar-Schiffsbrücke und der *Feudenheimer Fahr*. Nach dessen Tod führte Jacob Friedrich Dyckerhoff (1774–1845) die Pläne seines Großvaters aus. So wurde zwischen 1790 und 1795 der Neckar von der Mündung in den Rhein bis Feudenheim in ein schnurgerades Bett gezwungen (Abb. 2).

Der Aufbau von Manufakturen

Über die Manufakturen heißt es: *Manufacturen bereichern ein Land. Denn damit kann man nicht nur verhindern, daß nicht so viel Geld aus dem Lande geschleppt wird, sondern auch machen, daß noch welches von den Fremden hinein gebracht werde.*⁴ Dem Wortursprung nach ist der Begriff Manufaktur aus den beiden Worten *manus* = Hand und *factura* = das Machen zusammengesetzt. Das ergibt die ursprüngliche Be-

zeichnung Handarbeit. Typische Merkmale einer Manufaktur sind die Befreiung vom Zunftzwang, Spezialisierung, Arbeitsteilung, Serienfertigung, geringer Einsatz von Maschinen, Lohnarbeit und eine zentrale Unternehmer eigene Produktionsstätte. Das sind auch die Abgrenzungskriterien zum Verlag, wo Arbeits- und Wohnort zusammenfallen und der Lohnarbeiter seine Selbständigkeit behält.

Um 1790 lag die Anzahl der Manufakturbetriebe in Deutschland bei etwa 1.000, wobei etwa ein Drittel davon Textilmanufakturen und etwa 60 Betriebe in staatlicher Hand waren.⁵ Für die Kurpfalz werden etwa 40 Manufakturen angenommen.⁶

Ziel des pfälzischen Kameralismus war es, eine aktive Handelsbilanz zu erreichen, das bedeutete hohe Staatseinkünfte und eine wirtschaftliche Autarkie. Hierzu sollten Manufakturen als Betriebsstätten beitragen. So entstanden Manufakturen für Tuch, Seide, Leinwand, Porzellan, Keramik, Fayence, Tabak, aber auch Zuliefererbetriebe wie Färbereien und Farbmühlen etwa für die Färberröte Krapp. Manufakturen befanden sich in Mannheim, Heidelberg, Mosbach und Lautern. Frankenthal war speziell als die Industrie-Stadt ausgewiesen.

Heidelberg, das Zentrum der Seidenindustrie und des Maulbeerbaum-Anbaus

Der sogenannte Seidenbau war das Lieblingsthema der Merkantilisten wie der Physiokraten, da die wirtschaftstheoretischen Fraktionen darin sowohl einen Aufschwung für die Landwirtschaft wie auch für die Industrie sahen. Außerdem wollte man von den teuren Seidenimporten wegkommen. Die Bauern sollten die Seidenraupen züchten und mit den Blättern des weißen Maulbeerbaumes füttern und die gewonnenen Seidenkokons bei den Seidenmanufakturen abliefern, die dann die Kokons zu Seidenfäden spannen und diese gefärbt zu Gewebe verarbeiteten.

Im 18. Jahrhundert war es der Kurfürst Carl Philipp, der 1728 ein Privileg für eine *Seidenwürmbfabrique* erteilte und die schon erwähnte Maulbeerbaumallee von Heidelberg nach Schwetzingen anpflanzen ließ.

Nachdem erste Versuche mit einer badischen Seiden-Compagnie in der Kurpfalz gescheitert waren, erteilte der Kurfürst Carl Theodor dem Seidenfabrikanten Jean Pierre Rigal (1688–1769) das Privileg für die Seidenzucht in der Kurpfalz. Rigal hatte seit 1729 in Stuttgart eine Seiden- und Castor-Strumpfweberei mit mäßigem Erfolg geführt und war in die Kurpfalz übergesiedelt. Am 18. Juni 1754 erhielt er den Titel des Hofseidenfabrikanten und wurde für seine Anpflanzung von Maulbeerbäumen mit dem Gelände des Herrengartens in Heidelberg ausgestattet. 1758 kamen das Privileg auf die örtliche Seidenspinnerei und ein dreißigjähriges Monopol für die Anpflanzung von Maulbeerbäumen in den kurpfälzischen Oberämtern Heidelberg, Neustadt, Germersheim, Alzey und Oppenheim dazu.

1771 hatte Rigal seine eigene Maulbeerbaum-Plantagen-Gesellschaft gegründet: 200.000 Maulbeerbäume waren anzupflanzen. Für 10.000 Bäume waren ein Inspektor und ein Lehrer verantwortlich, die den Bauern das Kultivieren der Pflanzen zu unterrichten hatten. Schon 1778 war diese Zahl um 30.000 überschritten. Jedes Jahr hatten die Ober- und Unterämter der Pfalz 37.395 neue Maulbeerbäume anzupflanzen.⁷

Heidelberg war der Mittelpunkt der Plantagen-Gesellschaft und besaß allein fünf Baumschulen. Landwirtschaftlich ungenutzte Flächen wie Ackerraine, Kirchhöfe oder die Strassenränder von Chausseen sollten mit Maulbeerbäumen bepflanzt werden. Als Anreiz für die Seidenzucht sollte es eine Prämie von einem Reichstaler geben, die ein fleißiger Seidenproduzent für die Ernte von 20 Pfund Kokons erhalten sollte.

Das Rigal'sche Monopol und die von Zwang begleiteten Maßnahmen zur Erfüllung der kurfürstlichen Forderungen stießen auf Kritik und Zerstörungswut bei der Landbevölkerung, was wiederum mit Strafmaßnahmen beantwortet wurde. So wurde die Beschädigung von Bäumen mit Zuchthaus bestraft.

Der 1752 gegründeten Seidenstrumpffabrik Rigal waren 1758 eine Spinnerei und eine Zwirnerei angegliedert worden. In der Seidenspinnerei (Filatur) wurden die Kokons zu Seidenfäden (Griège-Seide) gesponnen, die zu den Halbfabrikaten Organ-

sin-Seide, also doppelt gezwirnte Seide für die Kettfäden der Seidenzeuge, und zu Tramé-Seide, die als Schussfaden genutzt wurde, verarbeitet wurden. Die Seidenstrumpfffabrik besaß 1765 insgesamt elf Strumpfwirkstühle, neun Seidenzeugstühle, sechs Spinnmaschinen und fünf Wickelmaschinen. Weibliche Arbeitskräfte stellten 75% der Belegschaft der Filatur; in der Färberei, Weberei und Appretur arbeiteten hauptsächlich Männer.

1770 erzeugte die Fabrik 7.811 Pfund Seide im Wert von 2.308 Gulden. Der Preis für ein Paar guter Seidenstrümpfe betrug zwischen drei und sechs Gulden. An Seidenstoffen wurden glatte, faconierte, geblümte und gezogene Stoffe wie verschiedene Seidensamt produziert. Abnehmer war vor allem das Ausland, etwa Norddeutschland, Holland, England und Nordamerika.

Seit 1762 bestand auf dem Heidelberger Schloss eine Seiden- und Brokat-Manufaktur des Franzosen Chaumont. Diese wurde 1765 durch ein Feuer zerstört. Das wiederum führte zur Gründung einer Seidenfabrik in Mannheim, die jedoch nur kurze Zeit Bestand hatte und 1770 unter Chaumonts Leitung nach Frankenthal verlegt wurde. Als kaufmännisch erfahrener Direktor wurde 1771 der Hanauer Seidenfabrikant Daniel von Bihl bestellt.

Die beiden größten Seidenfabriken in der Kurpfalz waren die Rigal'sche Seidenstrumpfffabrik in Heidelberg und die von Bihl'sche Seidenzeugfabrik in Frankenthal. Nur der Adel und der höhere Klerus durften sich in der Kurpfalz in Seide kleiden. Den gewöhnlichen Untertanen war gemäß einer Kleiderordnung von 1775 das Tragen von Seide bei Strafe verboten.

Mannheim, die neue Hauptstadt der Kurpfalz

Das Wirtschaftsleben Mannheims wurde ganz durch seine Funktion als Hauptstadt und Residenzstadt bestimmt. In den Jahren 1720 bis 1780 war die Stadt Hauptnutznießer gewaltiger Geldmengen, die aus allen kurfürstlichen Ländern in die kurfürstliche Zentralkasse flossen. Für den oben angegebenen Zeitraum war das eine Summe



Abb. 3
**Kundschaft der Mannheimer
Metzgerzunft, 1759**
Staatsarchiv Ludwigsburg, JL 501 Nr. 42

von etwa 29 Millionen Gulden.⁸ Dazu kamen noch die Geldmittel, die zur Verschönerung der Residenz mit neuen Bauten ausgegeben wurden. Dadurch fanden zahlreiche Handwerker und Künstler, die in die Stadt gezogen waren, ihr Auskommen. Um 1775 bot die Stadt mit einer Bevölkerung von etwa 20.000 Personen Arbeit für fast 1.000 Handwerker: 1784 nennt die Statistik 121 Schuhmacher, 116 Schneider, 58 Bierbrauer, 44 Fassmacher, 37 Metzger, 35 Schreiner, 34 Bäcker, 29 Schiffer, 22 Schlosser und 22 Leineweber, 17 Fischer, 15 Barbiere, zwölf Schmiede, elf Müller und elf Tüncher, sowie je zehn Gärtner und Wagner. Außerdem noch neun Glaser und je sieben Sattler, Zimmermeister und Maurer.⁹ Dazu kamen viele Handwerksbetriebe für Luxuswaren wie Gold- und Silberschmiede, Knopfmacher, Uhrmacher, Hutmacher, Gold- und Silberbortenwirker, Perrückenmacher, Zuckerbäcker, Gürtler und Büchsenmacher.

War Mannheim einst ein Experimentierfeld der Gewerbefreiheit gewesen, so bestimmten unter Carl Theodor die Zünfte das Bild des Gewerbes. 1761 zählte die Stadt 38 Zünfte, darunter die Zunft der Kaufleute und Händler (Handlungszunft) sowie die Zunft der Bader und Chirurgen, die man damals noch eher als Handwerker denn als Mediziner betrachtete (Abb. 3).¹⁰

Größter Konkurrent und Gegner der Zünfte waren die Manufakturen. Da aber Frankenthal mit Willen der Regierung als Manufakturenstandort ausgebaut wurde und in Mannheim der Platz für Neuansiedlungen innerhalb der Festungswälle begrenzt war, floss kaum Geld für industrielle Projekte nach Mannheim. Entsprechend bescheiden fiel das Ergebnis für die industriellen Betriebe Mannheims aus, wie die 1775 angelegte Statistik „aller Gewerben, Manufakturen und Anlagen, so zur Handlung einschlägig seind“ aufzählt: Von den 13 größten Betrieben der Kurpfalz lag keiner in Mannheim und etwa nur ein Prozent der Bevölkerung arbeitete in Unternehmen mit mehr als zehn Beschäftigten. Es waren hauptsächlich Kleinbetriebe wie zehn Branntweinbrennereien (davon eine mit 13 Beschäftigten), eine Haarbeutelfabrik, vier Tabakfabriken (davon zwei mit 31 bzw. 27 Arbeitern), zwei Wollfärbereien, sechs

Essigfabriken, drei Öl- und drei Schrotmühlen, zwei Bauholzhandlungen (eine davon mit 25 Beschäftigten), eine Schweizerei (Käserei) und die städtische Schäferei.¹¹

Dass die Residenz auch einen durchaus ländlichen Charakter hatte, zeigt die Tatsache, dass dort 48 Landwirte ansässig waren. 1775 wurden in der Stadt 28 Ochsen, 540 Kühe, 56 Rinder, 400 Schafe und 150 Schweine gezählt.

Frankenthal, die Industrie-Musterstadt der Kurpfalz

Frankenthal, das schon im 17. Jahrhundert ein gewerbliches Zentrum gewesen war, wurde unter Carl Theodor zur *Fabriken-Musterstadt* ausgebaut. Der Kurfürst lenkte hohe Subventionen dorthin und besuchte die Stadt immer wieder. Es entstand eine große Zahl privilegierter Betriebe, die, von Steuern und Zunftzwang befreit und oft mit Versorgungsmonopolen ausgestattet, den traditionellen Produktionsformen der Zünfte Konkurrenz machten.¹²

Der wirtschaftliche Aufschwung für Frankenthal kam mit der Gründung der Kurfürstlichen Privilegien-, Polizei- und Kommerzialkommission im Jahre 1768 unter ihrem Vorsitzenden Joseph von Fontanesi. Dieser hatte dem Kurfürsten geraten, die Grundsätze des preussischen Merkantilismus in seine Wirtschaftspolitik zu übernehmen: *Diese Stadt, welche in Kriegszeiten sehr viel gelitten, scheinet ihrem vorigen Glanz und Flor wieder nahe zu seyn. Solche ist gegenwärtig der Sitz vieler im besten Gange stehender Fabriken, als wozu S. K. D. [...] nicht allein verschiedene ansehnliche Gebäude (hat) erbauen lassen, sondern auch den allda sich niedergelassenen... Fabrikanten und Künstlern, unter dem 2. Mai des 1771sten Jahres sehr vortheilhafte Privilegien ertheilet, die im Jahre 1786 mit vielen neuen Begnadigungen vermehret worden sind.*¹³

Der Kurfürst unterstützte diesen Plan nach Kräften: *Die Idee wurde von dem Churfürsten aufgefaßt und unterstützt. [...] Alles, was nur aus Menschenhänden kommen konnte, selbst Oblaten, sollte ausschließlich in Frankenthal fabrizirt und von keinem Pfälzer anderst woher beygeschafft werden. [...] Die Fabriken entstanden*



Abb. 4

Katasterplan von Frankenthal, 1837

Landesarchiv Speyer W 41 Nr. 6200

*und verschwanden wie Pilze. Die meisten erhielten von dem Churfürsten Häuser, Werkstühle, Werkzeuge oder Vorschüsse in Geld oder alles zugleich.*¹⁴

1764 hatte das Städtchen 900 Einwohner, die hauptsächlich von der Landwirtschaft lebten. Doch schon 1786 zählte Frankenthal 4.037 Einwohner, von denen 1007 in den *Fabriken* arbeiteten. 1787 nannte ein Reisebericht 20 fabrikähnliche Betriebe; davon waren die größten – gemessen an der Anzahl ihrer Arbeiter – die *Porcelain-Fabrik*, die *Wollentuch-Fabrik*, die *Tabaks-Fabrik* und die *Seiden-Fabrik*.¹⁵ Letztere besaß 45 Webstühle und produzierte vor allem seidene Möbel-, Tapeten- und Vorhangsstoffe, Seidenhalstücher, Paramente, Schlafröcke und golddurchwirkte Westen.

Dagegen waren die anderen dieser *Fabriken* kleine Handwerksbetriebe mit bis zu drei Arbeitskräften. Dazu zählten eine Band-Fabrik, eine Gold- und Silberdrahtzieherei, eine Stärke- und Puderfabrik, eine Schmierseifenfabrik, eine Fabrik für Wollstrümpfe wie eine für Seidenstrümpfe, eine Siegellackfabrik und eine Fabrik für Haar- und Stecknadeln (Abb. 4).¹⁶

Ein gut untersuchtes Beispiel für eine große Frankenthaler Manufaktur ist die 1755 gegründete Porzellan Manufaktur: Die Einrichtung und Leitung der Manufaktur lagen zunächst in den Händen des Straßburger Fayence-Herstellers Paul Hantong (1700–1760). Auch die ersten Arbeiter kamen aus Straßburg. Doch die aus Konkurrenzgründen durchgeführte Billigpreispolitik führte zum Ruin; den auch die gewährten kurfürstlichen Darlehen nicht verhindern konnten. Schließlich wurde die Manufaktur 1762 an den Kurfürsten verkauft. Verkauf und Vertrieb der Produktion wurden nun durch die Kurfürstliche Kommerzial-Kommission kontrolliert. Je nach Auftragslage schwankte die Zahl der Arbeiter zwischen 45 (1755) und 171 (1775) Personen.¹⁷

Die Arbeiter bezogen einen festen Monatslohn, der vom Dienstalter und Schwierigkeitsgrad der Arbeit abhing. 1782 wurden folgende Monatslöhne gezahlt: für Schlämmer neun Gulden (fl.), Arbeiter in der Massenstube zwölf Gulden, Brenner



Abb. 5

**Frankenthaler Déjeuner Service,
um 1770**

Foto: Klaus Luginbühl

zehn Gulden, Dreher 15–20 fl., Blumenmaler 24 fl. Im Gegensatz dazu lag das Einkommen eines Modellmeisters (1799) bei jährlich 800 Gulden.¹⁸

Außerdem gab es einen Stücklohn für angefertigte Geschirrteile; manchmal auch erst für 100 Stück. So betrug der Lohn für 100 gefertigte Schälchen einen Gulden und 30 Kreuzer (1 Gulden = 60 Kreuzer (kr.)). Ein bemaltes und mit Goldrand verziertes Schälchen von 9½ Zoll Durchmesser kostete 1760 im Verkauf 10 fl. 10 kr.

Wenn der Absatz stockte, konnte kein Lohn ausgezahlt werden. 1780 war die Manufaktur mit den Lohnzahlungen für zehn Monate im Rückstand. Von 180 Beschäftigten im Jahre 1774 waren es 1790 nur noch 70 Personen. 1795 wurde die Manufaktur an den Unternehmer Johann Nepomuk van Recum (1753–1801) verkauft (Abb. 5).

Die 1770 gegründete Seidenzeugmanufaktur von Daniel Bihl und Compagnie besaß 45 Webstühle und produzierte mit etwa 40 Beschäftigten vor allem seidene Möbel-, Tapeten- und Vorhangsstoffe, Seidenhalstücher, Paramente, Schlafröcke und goldbroschierte Westen für den Adel. Das Unternehmen wurde zum Teil über Aktien finanziert, deren Hauptaktionäre kurpfälzische Beamten waren.

Der Manufaktur waren ein Maschinensaal und eine Färberei angeschlossen. Maschinen französischer Bauart von LeBrun und Bonnafont dienten zum Moirieren und Appretieren der Seidenstoffe. Für die Wartung der Maschinen war ein Maschinenmeister verantwortlich.

Die zur Seidenmanufaktur dazugehörige Seidenfärberei am Speyerbach wurde durch Antoine Papillon aus Lyon betrieben. Er färbte nicht nur Seidenstoffe für die von Bihl'sche Fabrik, sondern auch Wollenzeuge und Leinenstoffe.

Ein stockender Absatz und fehlendes Geld für Neuinvestition waren die Hauptübel beim Betrieb einer Manufaktur. Als es 1787 durch Lagerzusammenbrüche in Amsterdam zu einer weltweiten Verteuerung der Seidenpreise kam, konnte nur noch die Hälfte der Arbeiter beschäftigt werden.

Kurzfristig existieren in Frankenthal eine Seidenbandfabrik von François Petit sowie eine Seidengazéfabrik von Duval.¹⁹

Kaiserslautern, Hochschule mit Tuchmanufaktur

Das in Zünften organisierte städtische Wirtschaftsleben in Kaiserslautern erwies sich als kaum mehr leistungsfähig. Die Stadt war am Vorabend der Französischen Revolution eher eine „unbedeutende Ackerbürgerstadt“. Die schlechte Situation des Handwerks wurde durch die Ansiedlung der ersten Manufakturen verschärft.

Als die 1769 gegründete Kurpfälzische physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu Lautern 1771, physiokratischen Lehren folgend, die Errichtung einer Leinwand-, Halbleinwand- und Siamoise-Manufaktur beschloss, wurde Heinrich Karcher (1718–1786) in deren Leitung berufen. Zweck der Gründung war einerseits die Verarbeitung heimischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse wie Flachs, Hanf und Wolle, um damit den Absatz der west-pfälzischen Landwirtschaft zu verbessern, andererseits der Landbevölkerung während der langen Winterarbeitslosigkeit einen Nebenverdienst zu verschaffen. Der Manufaktur wurden für die Dauer von zehn Jahren bedeutende Privilegien verliehen.

Die Siamoise-Manufaktur wurde in Form einer Aktiengesellschaft geführt. Bei über dreißig Aktionären wurde die Verbindung mit der Kameral-Hochschule durch deren Vertretung in der Kommission hergestellt, in der Karcher der einzige Kaufmann war und daher von Anfang an maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung des Unternehmens hatte. Die Überlegungen, die zur Gründung geführt hatten, fanden in der günstigen Entwicklung „am idealen Standort“ ihre Bestätigung: Nach wenigen Jahren gab der Betrieb, eine Kombination von Manufaktur- und Verlagssystem, mit Spinnerei und Weberei rund 2.000 Menschen Arbeit, überwiegend in Form von Heimarbeit.

Neben der Verarbeitung heimischer Faserpflanzen gewann die überseeische Baumwolle für die Halbleinen- und Siamoise-Fabrikation immer mehr Bedeutung. Karcher

wurde 1781 als Direktor der Siamoise-Manufaktur bestellt. Als die Kameral Hohe Schule 1784 ihren Sitz nach Heidelberg verlegte, um dort der Universität als staatswissenschaftliche Fakultät angegliedert zu werden, wurden die Verbindungen mit der Siamoise-Manufaktur gelöst.

Karcher erwarb die Aktien, indem er die übrigen Aktionäre mit 740 % ihrer ursprünglichen Einlage auszahlte, eine Bestätigung für die ungewöhnlich erfolgreiche Entwicklung des Unternehmens. Noch im gleichen Jahr gründete Karcher eine Wolltuchmanufaktur, deren Wollbedarf teilweise von eigenen Schafherden gedeckt wurde, wofür er kurfürstliche Privilegien erhalten hatte. Beide Unternehmen wurden nach seinem Tod zunächst unverändert unter der Firma Wittib Karcher et Comp. weitergeführt. Sie waren 1792 der größte Gewerbebetrieb der Kurpfalz mit zusammen rund 1.500 Beschäftigten. Die folgenden Kriegsjahre fügten den Manufakturen erhebliche Schäden zu. Erst unter dem Schutz der Kontinentalsperre setzte eine Erholung ein, die aber mit dem Ende der französischen Herrschaft abbrach. Die Angliederung der Rheinpfalz an Bayern als Zoll-Ausland (1816) führte zu einer Auszehrung der von ihren früheren Absatzgebieten getrennten Unternehmen. Von den Söhnen Karchers, die sich die Leitung der Manufakturen teilten, wurde die Siamoise-Fabrik 1818, die Wolltuchfabrik wenige Jahre später stillgelegt.²⁰

Fayence-Manufakturen in Mosbach, Hemsbach und Sulzbach

Als Mosbacher Fayencen werden die Produkte der Manufaktur in Mosbach, heute Baden-Württemberg, bezeichnet, in der zwischen 1770 und 1836 vorrangig Gebrauchskeramik aus Fayence hergestellt wurden.

Am 23. April 1770 erhielt Pierre Berthevin, der von 1766 bis 1769 die schwedische Fayence Manufaktur Marieberg leitete, von Kurfürst Carl Theodor die Genehmigung zur Errichtung einer Fayencemanufaktur in Mosbach erteilt. Für den Betrieb wurde ihm eine leerstehende Kaserne zugewiesen. Berthevin war zuvor (1770) in der

Porzellanmanufaktur Frankenthal angestellt und hatte dort den Unterglasurdruck eingeführt.

Für die Produktion wurde Ton aus der Umgebung von Mosbach genutzt, das erforderliche Salz stammte aus der Saline der Stadt. Doch beide Rohstoffe waren für die Fayenceproduktion weitgehend untauglich: Der Ton war zu kurz abgelagert und das Salz hatte zu viele Fremdkörper in sich. So kam es beim Brand zu Rissen und Sprüngen. Die von Berthevin angestrebten anspruchsvollen Formen und Dekore wurden beim Brand beschädigt, was zu permanenten wirtschaftlichen Schwierigkeiten führte. Deshalb übernahm Kurfürst Carl Theodor im Jahr 1772 die Manufaktur. Berthevin behielt zunächst die technische und künstlerische Leitung, wurde aber bereits im gleichen Jahr entlassen. Die kaufmännische Leitung wurde dem Mosbacher Stadtschultheiß Heinrich Klotten übertragen.

1774 erwarb Samuel Tännich die Manufaktur. Er war in der Porzellanmanufaktur Meissen Porzellanmaler gewesen, kurzzeitig in der Paul Hannongschen Porzellan- und Fayence-Manufaktur in Straßburg tätig und kam mit Hannong nach Frankenthal. Obwohl Tännich ein fähiger Fayencefachmann war, musste Kurfürst Carl Theodor die Manufaktur weiterhin subventionieren. 1781 gelangte die Fayencemanufaktur erneut in Kurfürstlichen Besitz, Tännich schied im gleichen Jahr aus.

Im Jahr 1782 übernahm die Compagnon-Gesellschaft List & Co die Manufaktur. List kam von der Fayence-Manufaktur in Durlach. Kurfürst Carl Theodor befreite das Unternehmen von allen Abgaben. Es gelang List aber nicht, die wirtschaftliche Situation in Mosbach zu verbessern. Er leitete das Unternehmen bis 1787. Die Manufaktur wurde in Römer & Co umbenannt. Danach wechselten mehrfach die Besitzer. 1828 erwarb der Werkmeister Heinrich Stadler die Manufaktur, löste sie aber im Jahr 1836 auf.²¹

Außer in Mosbach existierten auf Kurpfälzischem Territorium zwei weitere Fayence-Manufakturen. Eine davon war die von Gerard Bontemps in Hemsbach bei Weinheim. Sie existierte von 1701 bis 1710. Die zweite wurde in der Nähe von

Sulzbach, heute Sulzbach-Rosenberg in dem verlassenen Hammer Philippsburg von Andreas Herbst und Christian Gottlieb Otto gegründet. Herbst war zuvor Dreher, Maler und Brenner an der Fayence-Manufaktur Ansbach gewesen; Christian Otto war Maler. Um in Sulzbach die Wirtschaft anzukurbeln, hatte Carl Theodor 1752 die Genehmigung dazu erteilt und das Unternehmen mit einem Kredit von 682 Gulden unterstützt. Doch dem Unternehmen war kein Erfolg beschert. Nachdem Herbst und Otto im Streit auseinandergegangen waren, übernahm der Kurfürst 1756 die Manufaktur für zwei Jahre. Auch andre Werkleiter hatten kein Glück mit dem Unternehmen, sodass die Fayence-Manufaktur am 12. September 1774 ihren Betrieb endgültig einstellte.²²

Resümee

Insgesamt war die volkswirtschaftliche Bedeutung der Manufakturen für die Kurpfalz eher gering. Mehrheitlich blieb die Kurpfalz eine agrarwirtschaftliche Gesellschaft. Dennoch darf man sie, was Arbeitsteilung und Serienfertigung anging, als Vorläufer der späteren Fabriken bezeichnen. Maschinenparks waren, sieht man einmal von den Webstühlen in den Tuchwebereien ab, selten. So besaß nur die Seidenfabrik in Frankenthal einen Maschinensaal, in dem sich französische Maschinen von LeBrun und Bonnafort für das Moirieren und Appretieren der Stoffe befanden. Die Dampfmaschine, obwohl durch den jungen Georg Reichenbach (1771–1826) bekannt gemacht, hatte sich noch nicht durchgesetzt. Die in den Manufakturen benötigte Energie war größtenteils menschliche oder tierische Muskelkraft, bei Mühlen und Stampfwerken mehrheitlich die Wasser- und seltener die Windkraft.

Viele von Carl Theodors imitierten Reformen und Maßnahmen zielten darauf ab, die Lande des Kurfürsten zu einem wohlhabenden und nach rationalen Prinzipien regierten Ganzen zu machen. Warum das nicht überall gelang, lag auch daran, dass viele der angestrebten Reformen nie über den Status einer Planung hinauskamen oder nicht zu den gewünschten Ergebnissen führten. Viele Reformen scheiterten

auch an mangelnder Finanzierung. Aber auch bei der Umsetzung der Reformen hakte es. Der Adel und die Kirche befürchteten Einschränkungen ihrer Privilegien, die Menschen zu deren Gunsten die Maßnahmen angestoßen wurden, erlebten sie vielfach als zusätzliche Burden. Da sie oft mit Zwang eingeführt wurden, stießen sie auf wenig Akzeptanz.²³

Anmerkungen

- 1** Joachim Kresin: Ortsgeschichte – Von den Anfängen bis heute. In: Stadt Schwetzingen (Hg.): Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt. Band 1. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur 2016, S. 6f.
- 2** Michael Erbe: Der Rhein als Wirtschafts- und Verkehrsraum. Bindeglied zwischen den kurpfälzischen Territorien und Grenze zur Kurpfalz. In: Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg durch Alfried Wieczorek, Bernd Schneidmüller, Alexander Schubert, Stefan Weinfurter, Eike Wolgast (Hg.): Die Wittelsbacher am Rhein. Die Kurpfalz und Europa (08.09.2013 bis 02.03.2014). Katalog zur gleichnamigen Ausstellung). Regensburg: Verlag Schnell und Steiner 2013, S. 403.
- 3** Peter Ruf: Der Frankenthaler Kanal. Ludwigshafen/Rh.: Verlag Stadtarchiv Ludwigshafen 1991, S. 10.
- 4** Johann Heinrich Zedler (Hg.): Manufacturen. Zedler, Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste (Bd. 19, 1739, Nachdruck 1961–64), S. 1136..
- 5** Ilja Mieg: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart: Klett-Cotta 1991, S. 550.
- 6** Hermann Aubin, Wolfgang Zorn: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Bd. 1, Stuttgart: Klett-Cotta 1971. S. 550
- 7** Elisabeth Kröger, Wolfgang Schröck-Schmitt: Die Maulbeerbaumallee. In: Wolfgang Schröck-Schmitt (Hg.): Die Kurpfalzachse Königstuhl-Schwetzingen-Kalmit. Altlußheim: Schröck-Schmidt 2022, S. 46
- 8** Ulrich Nieß, Michael Caroli (Hg.): Geschichte der Stadt Mannheim. Band 1. 1607–1801. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur, S. 435.
- 9** Ebd., S. 435.
- 10** Ebd., S. 437.
- 11** Ebd., S. 442.
- 12** Ebd., S. 441.
- 13** Joseph Fontanesi (Hg.): Kurze Vorstellung der Industrie in denen drey Haupt-Staedten und sämtlichen Ober-Aemteren der Churfürstlichen Pfalz. Frankenthal: Ludwig Bernhard Friedrich Segel 1775.
- 14** Stephan Freiherr von Stengel: Denkwürdigkeiten. Schriften der Gesellschaft der Freunde Mannheims und der Ehemaligen Kurpfalz, Mannheimer Altertumsverein von 1859, Bd. 23, hrsg. von Günther Ebersold. Mannheim: Palatium Verlag im J & J Verlag 1993. S. 65.
- 15** Kurpfälzische Merkwürdigkeiten der Städte Mannheim, Heidelberg, Frankenthal...aus dem Jahre 1787. Nachdruck Mannheim: Buchhandlung Ludwig 1978. S. 68.
- 16** Ebd., S. 69.

- 17** Anna Maus: Die Porzellane der Manufaktur Frankenthal. In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz. Bd. 61. Speyer 1963, S. 123.
- 18** Hermann Aubin, Wolfgang Zorn: Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Band 1: Von der Frühzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: Union Verlag 1971, S. 552f.
- 19** Karl Schneider: Frankenthal, die Industriestadt Karl Theodors. Ein Beitrag zur Industriepolitik des Merkantilismus (1742–1799). Inaugural-Dissertation Halle: Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten 1931.
- 20** Fritz Hellwig: Karcher, Heinrich. Neue Deutsche Biographie (Band 11, 1977), S. 145f.
- 21** Erika Brüche-Schwab: Mosbacher Fayencen. Mosbach: H. Eiermann Verlag 1981, o. S.
- 22** Bernhard Graf: Kurfürst Carl Theodor von Pfalz-Bayern. Musiker, Mäzen und Reformer. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2024, S. 130f.
- 23** Stefan Mörz: Carl Theodors „Aufgeklärter Absolutismus“: In: Schwetzingen. Geschichte(n) einer Stadt. Band 1. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur 2016, S. 22.

Zum Autor

Dr. Kai Budde ist Kunsthistoriker und war als Oberkonservator am Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim bzw. TECHNOSEUM unter anderem für die Durchführung von Ausstellungen zuständig.